

Humor im Hörsaal. Humoristischer Beitrag zur nachhaltigen Wissensvermittlung in der gähnenden Lehre

Von Michael Suda

Vorbemerkung

Im folgenden Text wird der Begriff des Studenten für beide Geschlechter verwendet, ohne die eine oder andere Seite diskriminieren zu wollen. Die so geschlechtsneutrale wie unsinnige Bezeichnung der/die Studierende(n) wird bewusst vermieden, weil Studenten nicht dauernd studieren, sondern auch essen, trinken, manchmal sogar während einer Vorlesung, was sie dann als studierende Trinkende entlarvt.

Die Erfahrungen wurden in Hörsälen und im Rahmen von Seminaren „Humor in der Wissensvermittlung – Alternativen zur gähnenden Lehre“ gesammelt und enthalten biographische Züge, die noch ohne Bahnstreik fahren.

1. Einleitung

Es gibt sie in groß und klein, hoch und niedrig, mit und ohne Fenster, flach und steil, fast immer mit unbequemen Sitzen, manchmal mit vielen, aber auch ohne Studenten – die Hörsäle an den Hochschulen. Erst in den letzten Jahren haben die Architekten die Entdeckung gemacht, dass diese Räume auch ein wenig wie eine Bühne gestaltet werden könnten, wohl vor allem vor dem Hintergrund der Mehrfachnutzung im Rahmen von Festakten. Der größte Teil dieser Räume ist eher uniform gestaltet und bietet daher nur begrenzte Spielräume, in denen sich Humor entfalten könnte. Die Wandtafel, ein Relikt aus alter Zeit, ist zwar noch vorhanden, wird jedoch immer seltener genutzt. Der breite, gekachelte Tisch, als Experimentierfeld der Naturwissenschaftler etabliert, bildet eine deutliche Grenze zwischen dem Wissenschaftler und den Studenten. Das wichtigste Element ist inzwischen die Powerpoint-Präsentation. Mal „textlästig“, mal reich „verbildert“ wird die Aufmerksamkeit auf die bunten oder eintönigen Farbabbildungen an der Wand gelenkt. Der Wissenschaftler als Person wird unsichtbar, seine Stimme kommt aus dem OFF, seine Persönlichkeit und mit ihr die Aufmerksamkeit verschwindet. Dieses Medium hat die Folien und den Taglichtprojektor förmlich an die Wand gespielt. Von der wissenschaftlichen Gemeinschaft zum Standard erhoben, hat diese Form der Präsentation einen unheimlichen Siegeszug

in der Wissensvermittlung angetreten. Humor hat in diesem foliengetaketen System nur selten Platz, die strenge Reihenfolge ist programmiert, der Raum für Spontaneität ist begrenzt. Es gibt trotzdem sehr gute Vorlesungen. Powerpoint ist ein wunderbares Instrument, „... allein die Dosis macht, dass ein Ding kein Gift ist“, wie Paracelsus es in der Übersetzung zu schreiben pflegte. Die Powerpointdosis ist häufig überschritten, von den visuellen Zumutungen einmal abgesehen.

Auf die Hochschulen bewegt sich, und das gibt Anlass zur Sorge für die einen, Hoffnung für die anderen, eine powerpointfreie Humorwelle zu – hier und da eine Faschingsvorlesung, in der es knallt und stinkt – vereinzelte Beiträge in Fachzeitschriften, die sich um das Thema ranken und die Chancen verdeutlichen. Humor ist ein guter Luftbefeuchter, wenn es um die Vermittlung von trockenem Stoff in den Hörsälen auch mit doppelten Jahrgängen geht.

Hier ein Erfahrungsbericht.

2. Rollenerwartungen

*Zum Sehen geboren,
Zum Schauen bestellt,
Dem Turme geschworen
Gefällt mir die Welt.*

Johann Wolfgang Goethe (Faust II) (Eibl, 1987)

Wissenschaftler sitzen in einem Elfenbeinturm, beschreiben aus dieser Position die Welt, wie sie entsprechend ihrer Modelle ist oder aus normativer Perspektive sein sollte. Wissenschaftler sind abgehoben. Entscheidend in dieser Welt ist die Genauigkeit, die Nachvollziehbarkeit, das Signifikanzniveau, weniger die Validität. Die persönlichen Eigenschaften beschreiben den Türmer oder Wissenschaftler als kontrolliert, ernst, ohne Erregung und somit ohne Humor. Dieser Weißclown folgt ausschließlich den „erwachsenen“ E-Strategien (Titze & Patsch 2011, 36ff). Aus dem Elfenbeinturm ist daher nur selten ein Lachen zu vernehmen. In der Rollenerwartung ist der Wissenschaftler kalt, hart, unsympathisch und definiert die Regeln im Hörsaal. Mit beiden Beinen fest in Theorien und Methoden verwurzelt, fehlt dem Türmer das Spielbein. Gerade in der PostGuttenbergZeit (PGZ®) wird sich dieses Bild eher noch verfestigen. „Da gibt es nichts zu lachen“, eine Drohung ähnlich wie „dir wird das Lachen schon noch vergehen“ – Hinweise für eine soziale Situation der menschlichen Kälte nahe dem Gefrierpunkt.

Lachen aus psychologischer Sicht steigert die Selbstzufriedenheit, löst Hemmschwellen, stärkt das Gemeinschaftsgefühl, schafft Vertrautheit. Es hebt die Grundstimmung, regt zur Kreativität an, lockert festgefahrene Verhaltensmuster und lässt uns neuartige Zusammenhänge erkennen. Alles Eigenschaften, die wir in Lehr- und Lernsituationen anstreben, um das zu vermittelnde Wissen durch die Filter der selektiven Wahrnehmung zu schleusen. Wenn es also nichts zu lachen gibt, bleibt der kreative Geist auf der Strecke der eingefahrenen Gleise ohne Weichen stecken.

Kollegen in den USA oder aus dem Land der Jahrhunderthoheit sehen das etwas gelassener. Offensichtlich hat sich hier die Erkenntnis durchgesetzt, dass ein Lachen auch in der Wissenschaft und den Hörsälen nicht schadet. Da tauchen die Auguste auf, verfolgen mit ihrer Intuition, einfallsreich und spontan, eine oft verschüttete kindliche K-Strategie (Titze & Patsch 2011, 29 ff). Die Anerkennung der internationalen wissenschaftlichen Forschergemeinschaft wird diesen Wissenschaftlern bislang nicht entzogen. Die Anzahl der Nachahmer im deutschsprachigen Raum ist jedoch sehr überschaubar.

Der „wissenschaftliche“ Humor muss jedoch authentisch sein, beide Strategien (K und E) müssen miteinander harmonisieren. Wir machen kein Kabarett, wir nutzen die Humorressourcen, um das Wissen besser zu verankern, die Information ein wenig sexy zu machen, um sie aus dem täglichen medialen Informations-Tsunami etwas hervorzuheben.

Humor darf nie verletzen, einen Lacher auf Kosten einzelner Studenten erzeugen. Zuspätkommer bilden dabei eine hervorragende Zielscheibe. Das Blatt kann sich sehr schnell wenden, weil alle anderen eine mögliche Zielscheibe abgeben könnten und diese Furcht vergiftet die Atmosphäre.

In einem unserer Humor-Seminare erzählt ein Dozent einen Frauenwitz. Den Teilnehmern blieb das Lachen im Halse stecken. Er bleibt in Erinnerung – zwischen ihm und dem schlechten Witz hat er eine unheimliche Verknüpfung geschaffen, weil alle betroffen waren und die Situation peinlich war.

3. Veranstaltungsdramaturgie und Humor

Der Humor in den Hörsälen fällt nicht von der Decke, er bedarf der Vorbereitung, der Planung, der Durchführung und selbstkritischen Reflexion. Der Humor muss in den Lehrveranstaltungen seinen räumlichen und zeitlichen Platz haben. Nicht jeder ist spontan und reagiert mit einer humorvollen Reaktion oder mit Situationskomik. Humoreinlagen sind aber planbar und daher für einige Hochschullehrer zugänglich. Bewährt

hat sich dabei eine zeitliche (Timing), wie räumliche Planung (Verortung). Um die Studenten nicht zu verwirren, sollte der Humor im Raum einen festen Platz haben. Das lehrt uns die neurolinguistische Programmierung (NLP) und die Studenten können zwischen den unterschiedlichen Formen der Wissensvermittlung besser unterscheiden.

Man kann mit Humor an allen Stellen in der Vorlesung arbeiten. Wir haben einmal versucht, den typischen zeitlichen Ablauf mit geeigneten Humorelementen anzureichern. Das knappste Gut in dieser Welt ist die Aufmerksamkeit. Es geht also in diesem Konzept darum a) Aufmerksamkeit zu erzeugen b) Aufmerksamkeit zu halten und c) sich für die Aufmerksamkeit zu bedanken oder darzustellen, dass sich der Einsatz des knappsten Gutes „gelohnt“ hat.

3.1 Eröffnungen

Der erste Moment ist oft entscheidend. Da sitzen die Studenten, haben den Kopf voll von den eben gehörten anderen Fächern oder auch den alltäglichen Problemen. „Hallo, das ist prüfungsrelevant“ hat sich zwar bewährt, sorgt aber eher für ein oberflächliches Lernprogramm.

Das Meiste hat sich bewährt – Weniges ist misslungen?

Mikrofonrunde

Mit einer Mikrofonattrappe (bewährt hat sich ein Moderationsmarker mit roter Clowns-nase) einfach durch die Reihen gehen und die Studenten oder Teilnehmer kurz interviewen. Verblüffend ist dabei immer die Reaktion auf die Attrappe. Offensichtlich hat sich ein Stereotyp im kollektiven Gedächtnis festgesetzt. Das Mikrofon erzeugt die Illusion eines Medienauftritts und schon sprechen die Menschen anders. Auf diese Weise kann man Assoziationen abfragen, Einstellung zu bestimmten Themen erkunden oder auch nachsehen, was von den Inhalten der letzten Stunde im Alltag wieder aufgetaucht ist. Es darf nie die Situation einer Prüfung entstehen, sonst hat der Humor verloren. Vereinbaren Sie ein Signal (z. B. ausgestreckte flache Hand) als Zeichen dafür, dass ein Teilnehmer nicht interviewt werden will.

Bisher hat diese Methode fast immer sehr gut funktioniert und bei Vorträgen kann man auch die Teilnehmer kurz befragen und die Antworten als Einstieg verwenden. „Wie eine nicht repräsentative und unsystematische Befragung der Teilnehmer ergab, ...“.

Woher kommt das „fast“. Im Rahmen einer Mikrofonrunde in der Lehrveranstaltung „Umweltpolitik“ habe ich gefragt, aus welcher Stadt die Studenten kommen und ob es in der Gegend irgendwelche Umweltprobleme gibt. Ein Student sagte, er komme aus R. und da gäbe es keine Umweltprobleme. Meine Bemerkung, kein Wunder aus R. kommt auch Minister H., der hat wohl schon alle gelöst. Tosendes Gelächter – der Blick auf den Studenten – die Ähnlichkeit war unübersehbar – es war Sohn des Ministers und diesen hatte ich in diesem Moment verloren. Ich hatte gegen eine zentrale Regel verstoßen.

Summabstimmung

„Lieber gut kopiert, als schlecht erfunden“, hat Emil Herzog ((m)ein Schlüssel zum Humor) immer gesagt und so gibt es eine ganze Reihe von Ideen für Humor in der Wissensvermittlung, die uns immer wieder begegnen. Bernhard Ludwig macht es, Eckart von Hirschhausen macht es, und auch wir haben gute Erfahrungen mit diesem Format gemacht.

Wir lassen die Studenten summen. Zunächst fordern wir die 100% Probe. „Bitte alle einmal summen“ – „jetzt alle Frauen“ – „Gegenprobe – jetzt alle Männer“. Jetzt kann man alle Fragen stellen, die im Zusammenhang mit dem Thema stehen. Wissen, Einstellungen und Verhaltensweisen lassen sich so einfach erheben und die Zuhörer können selbst hören, wie das Publikum die Sache sieht oder beurteilt. Einmal eingeführt, kann diese Methode immer wieder angewandt werden und unsere Erfahrungen zeigen, dass die Studenten eine Summabstimmung fordern, wenn es um Entscheidungen geht. Der größte Vorteil ist, das Signal ist nicht sichtbar und unser Hörsinn ist schlechter ausgebildet, so dass eine Identifikation deutlich erschwert ist. Wer sich die Frage stellt, was daran lustig sein soll, dem sei empfohlen die einfache Methode einfach einmal auszuprobieren.

Handynummer

Fingieren Sie einen Handyanruf, bitten Sie, wegen der schlechten Verbindung, um Ruhe im Raum. Sprechen Sie mit einem fiktiven Partner. „Es ist ihr Kollege, er sitzt in der U-Bahn fest und will wissen, was in der heutigen Vorlesung drankommt“. In diesem Moment können Sie kurz die Gliederung erläutern und auf die besonderen Schwerpunkte eingehen. Die Nummer funktioniert auch während der Veranstaltung. Wir lassen manchmal einen „Experten“ anrufen und erklären ihm ein paar Aspekte aus dem Themengebiet der heutigen Stunde. Vor allem die praktische Relevanz lässt sich dadurch wunderbar erläutern.

Die Eröffnung sollte in jedem Fall kurz sein, die Zuhörer abholen und mit Humor für das folgende Thema begeistern. Die Dramaturgie verlangt, nicht mit einem Paukenschlag zu eröffnen, da eine Erwartungshaltung erzeugt wird, die auf weitere „Höhepunkte“ hoffen lässt.

3.2 Wissenstransferelemente

Eine wichtige Frage ist, wie man den in unseren Seminaren als „trockenen“ Stoff bezeichneten Inhalt mit einer Humorbestäubung anfeuchten kann. In der Regel geht es darum, eine andere Perspektive gegenüber dem Inhalt einzunehmen, ein weiteres Bild zu erzeugen, um eine breitere Spur im Gedächtnis zu hinterlassen und ein paar Synapsen zu verknüpfen.

Warnung: Wenn Sie die folgenden Methoden anwenden, sollten sie unbedingt die Powerpoint-Präsentation zwischenzeitlich ausschalten. Die wichtigste Taste ist das „B“. Der Bildschirm wird schwarz und es eröffnen sich neue Welten und andere Zugänge der Wissensvermittlung. Mit der gleichen Taste „B“ kommt man wieder zurück in die Komfortzone.

Modelle

Modelle verkörpern Zusammenhänge und grundsätzlich lassen sich dafür die Studenten gewinnen, mal als Stellvertreter, mal als aktiver Teil eines System, mal sprechend, mal handelnd. Es funktioniert jedoch auch mit Gegenständen, die zufällig im Raum vorhanden sind oder auch zuvor gesammelt oder hergestellt wurden. Unsere Erfahrungen und die Beobachtungen in unseren Kursen zeigen, dass hier keine Grenzen gesetzt sind.

Die Anwendungsgebiete sind sehr weit:

- Atommodelle – Kernspaltung
- Politische Aufmerksamkeitszyklen – Policy-Zyklus – Konfliktmodelle
- Datenverarbeitungssysteme
- ...

Manchmal reichen schon sehr wenige Gegenstände. Ein Beispiel: Zwischen verbal geäußelter Einstellung von Menschen und ihrem tatsächlichen Verhalten besteht nicht immer eine straffe Beziehung, da u.a. die soziale Erwünschtheit unerwünscht im Wege steht. Aus den USA stammt eine Untersuchung mit Studenten und einer Zeitung vor einem Papierkorb. Der größte Teil der Studenten gibt an, dass sie eine Zeitung neben dem Papierkorb aufheben würden, die wenigsten tun es tatsächlich. Man braucht für das Modell einen Papierkorb und eine Zeitung. Man bittet vor der Pause alle kurz den Raum zu verlassen, wobei alle am

Papierkorb vorbeikommen, und die Zeitung natürlich daneben. Am Anfang der nächsten Einheit eine kurze Summabstimmung und jeder wird sich diesen Effekt merken, da er im eigenen Erleben verkörpert wurde. Die Antworten in der Prüfung deuten darauf hin, dass Modelle sehr zur Verständlichkeit von Zusammenhängen beitragen. Unsere Studien sind weder repräsentativ, noch wurde eine Kontrollgruppe eingesetzt, internationale Vergleiche fehlen. Begnügen wir uns mit dem positiven Eindruck.

Das Experiment gibt es auch als Video:

(<http://www.2xfun.de/view.php?file=20186#item>). Diese Information erhielt ich zwei Monate nach der Prüfung in diesem Fach, ein Zeichen, dass sich das Modell in das Langzeitgedächtnis eingeschlichen hat.

Ausstellung

Ein sehr einfaches Format besteht darin, dass wir Bilder, Grafiken oder auch Modelle im Raum platzieren und eine Führung durch eine Ausstellung simulieren: „Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf Sie recht herzlich zu unserer Ausstellung zum Thema XY begrüßen. Auf dem ersten Bild sehen Sie den Entdecker des Phänomens. Er wurde ...“

Durch die andere Perspektive entsteht eine andere, meist humorvolle Stimmung. Man kann dafür den Hörsaal nutzen, aber auch in Vorräumen und Hallen ist dieses Format anwendbar. Wenn sich der „Führer“, durch ein äußeres Merkmal (Hut, Schirm, ...) vom „Dozenten“ unterscheidet, wirkt er noch authentischer.

Lesungen

Das frei gesprochene Wort ist heute der Standard, die Lesung befindet sich zunehmend auf der „roten Liste“ der Wissensvermittlungsmethoden. Gerade dieser Umstand, sollte der Lesung einen größeren Platz in unserem Repertoire einräumen, weil sie ungewohnt ist und daher wieder Aufmerksamkeit binden kann. Historische Texte haben sich besonders bewährt, aber auch aktuelle Meldungen aus den Medien finden hier ihren Platz.

Umkehrungen

Umkehrungen eignen sich hervorragend für einen Perspektivenwechsel. Wunderbare Beispiele finden wir bei Bernhard Ludwig in seiner „Anleitung zum Bluthochdruck“ oder bei Michael Titze im Abschnitt „Ge-

„pflegter Selbstzweifel“ im Buch über die Humorstrategien. Es geht hier darum unsere Denkgewohnheiten auf den Kopf zu stellen. Nicht die Problemlösung steht im Vordergrund, sondern der Mechanismus der Problemstellung rückt in den Fokus der Aufmerksamkeit. Hier ein paar Themen:

- Was müssen Sie tun, damit der Konflikt garantiert eskaliert?
- Was müssen Sie tun, damit das System zusammenbricht?
- ...

Das häufigste Gegenargument, die Wissenstransferphase mit Humorelementen anzureichern, ist: „Dafür habe ich keine Zeit“. Aus der Fülle des vorhandenen Wissens können wir immer nur Ausschnitte darstellen und vermitteln. Dabei stecken wir in dem Dilemma – Tiefe oder Breite. Wir haben uns zunehmend für die Tiefe entschieden und handeln nach dem Motto „Weniger ins Meer“, dann fließt der Rest langsamer.

3.3 Abschlüsse

Der Abschluss einer Veranstaltung sollte nicht mit einer Powerpointfolie, sondern mit dem Bild des Dozenten und einer positiven Rückkopplung enden. Alle Hinweise auf das „nächste Mal“ erhöhen die Lautstärke im Raum, Packgeräusche können deutlich vernommen werden, die Aufmerksamkeit wird auf „Stand-by“ geschaltet.

Sudden Death

Wenn sich der Blick auf die Uhr häuft, ist dies ein klares Signal, jetzt geht nichts mehr. Der Speicher ist gefüllt und alles das, was jetzt noch kommt, wird weder die Herzen, noch den Geist erreichen. Also Zeit für ein schnelles Ende – ein lautes Signal ertönt – Stille. „Meine sehr verehrten Damen und Herren, die CO₂-Konzentration hat in diesem Raum den Grenzwert überschritten. Es ist höchste Zeit die Vorlesung zu beenden – gehen Sie nach draußen, atmen Sie tief durch und wir sehen uns in der nächsten Woche wieder.“

Schlagzeile

Mit dieser Methode versuchen wir, am Ende noch einmal die Gedanken zu sammeln. Bilden Sie bitte mit ihren Nachbarn eine Kleingruppe und stellen Sie sich vor, sie befinden sich in der Redaktion einer wichtigen Zeitung. Der Chefredakteur kommt herein und klagt: „Mir fehlt für

morgen die richtige Schlagzeile“. Sie haben eine Minute Zeit, ihm über die heutige Vorlesung eine Schlagzeile zu liefern. Nach einer Minute – der Wettbewerbscharakter hilft – holen Sie die Schlagzeilen ab. Ein kurzer Dank – und schon ist die Schlagzeile für die nächste Veranstaltung geboren. Um in der Rolle zu bleiben, sollten Sie in der Rolle des Redakteurs als Erster den Hörsaal verlassen.

Türsteher

Es reicht eine dunkle Sonnenbrille. Die Arme verschränkt steht „Heavy“ am Ausgang. „Ich war früher Hochschullehrer, ich hab den Aufstieg geschafft und arbeite jetzt hier am Ausgang als Feedbackempfänger. Jeder gibt mir Feedback und es gibt nur eine Bedingung. Das „Rückfutter“ muss positiv sein, denn sonst werde ich negativ.“ Das Format ist mehrfach getestet und unsere Erfahrungen zeigen, dass die Möglichkeit zum Feedback intensiv genutzt wird. Bei vielen Teilnehmer (>12) einen Notausgang etablieren.

4. Grenzen

Der Humor hat immer eine dienende Rolle im Hörsaal und dies bedeutet vor allem, dass er immer im Zusammenhang mit dem zu vermittelnden Wissen steht. Es geht nicht darum, eine Pause zu machen und einen Witz zu erzählen. Es geht darum, mit den Humorelementen den Geist anzuregen, die Perspektive der Betrachtung zu wechseln und mit einem Lächeln die Wahrscheinlichkeit für die Aufnahme, Verarbeitung und Erinnerung an Informationen über diese Welt zu erhöhen.

Wo liegen nun die Grenzen? In der Form der Umkehrung würde sich das so anhören:

Was müssen Sie tun, damit Humor in den Hörsälen garantiert schief läuft?

- Humor auf Kosten einzelner Personen erzeugen
- Humoreinlagen einbauen, die mit dem Thema nichts zu tun haben
- In Krisensituationen – in und vor Prüfungen – Witze reißen
- Witze über gesellschaftliche Randgruppen erzählen
- Nicht auf unterschiedliche kulturelle Hintergründe achten
- usw.

Humor als Element der Wissensvermittlung befindet sich gegenwärtig auf der Überholspur, wenn er zur Farce wird, wenn wir den Gegenver-

kehr nicht beachten oder der Fahrer das Fahrzeug nicht beherrscht, landet er ebenso schnell wieder auf dem Schrottplatz.

5. Zusammenfassung

Humor hatte lange Jahre in den Hörsälen der Hochschulen nichts verloren. Seit einiger Zeit tauchen Meldungen auf, dass sich auch in dieser Humorwüste die eine oder andere Oase des Lachens zeigt. Es ist an der Zeit, dass diese vom trockenen Stoff erzeugte Dürre mit Humor befeuchtet wird und es wird sich eine Blütenpracht in der Wissensvermittlung ergeben, wenn der Sprung über den eigenen Schatten mit Vorbildern und nachvollziehbaren Techniken erleichtert wird. Humor ist auch in dieser Umgebung ein Entstressor, schafft eine positive Atmosphäre des Lehrens und Lernens. Humor muss authentisch sein, zum Hochschullehrer passen, braucht seinen Raum und wird so zum Sancho Pansa, der kopfschüttelnd seinen Meister des Wissens Don Quijote begleitet. Was wäre der eine ohne den anderen – es wäre langweilig – die Spannung steckt im Gegensatz und Widerspruch.

Literatur

- Eibl, K. (Hg) (1987): Johann Wolfgang Goethe. Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche, Bd. 7/1. Deutscher Klassiker-Verlag, Frankfurt, S. 436.
- Titze, M. & Patsch I. (2004): Die Humorstrategie. Auf verblüffende Art Konflikte lösen. München: Kösel, 6. Aufl. 2011.

Humor als Lebenshilfe